

## Der nackte Mensch.

*Predigt am 14. Sonntag nach Trinitatis (2.9.2018) in der Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis, Hannover in der Reihe „Bach um fünf“*

### BWV 25 (1723)

### Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe Text: Johann Jacob Rambach, 1720

#### 1. Coro

*Flauto I-III, Cornetto,  
Trombone I-III, Oboe I/II,  
Violino III, Viola, Continuo*

Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor deinem Dräuen  
und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde.

#### 2. Recitativo T

*Continuo*

Die ganze Welt ist nur ein Hospital,  
Wo Menschen von unzählbar großer Zahl  
Und auch die Kinder in der Wiegen  
An Krankheit hart darniederliegen.  
Den einen quälet in der Brust  
Ein hitzges Fieber böser Lust;  
Der andre lieget krank  
An eigner Ehre hässlichem Gestank;  
Den dritten zehrt die Geldsucht ab  
Und stürzt ihn vor der Zeit ins Grab.  
Der erste Fall hat jedermann beflecket  
Und mit dem Sündenaussatz angestecket.  
Ach! dieses Gift durchwühlt auch meine Glieder.  
Wo find ich Armer Arznei?  
Wer stehet mir in meinem Elend bei?  
Wer ist mein Arzt, wer hilft mir wieder?

#### 3. Aria B

*Continuo*

Ach, wo hol ich Armer Rat?  
Meinen Aussatz, meine Beulen  
Kann kein Kraut noch Pflaster heilen  
Als die Salb aus Gilead.  
Du, mein Arzt, Herr Jesu, nur  
Weißt die beste Seelenkur.

#### 4. Recitativo S

*Continuo*

O Jesu, lieber Meister,  
Zu dir flieh ich;  
Ach, stärke die geschwächten Lebensgeister!  
Erbarme dich,  
Du Arzt und Helfer aller Kranken,  
Verstoß mich nicht  
Von deinem Angesicht!  
Mein Heiland, mache mich von Sündenaussatz rein,  
So will ich dir  
Mein ganzes Herz dafür  
Zum steten Opfer weihn  
Und lebenslang vor deine Hülfe danken.

#### 5. Aria S

*Flauto I-III, Oboe III, Violino  
I/II, Viola, Continuo*

Öffne meinen schlechten Liedern,  
Jesu, dein Genadenohr!  
Wenn ich dort im höhern Chor  
Werde mit den Engeln singen,  
Soll mein Danklied besser klingen.

## 6. Choral

*Flauto I-III, Cornetto, Oboe I,  
Violino I col Soprano,  
Trombone I, Oboe II, Violino II  
coll' Alto, Trombone II, Viola  
col Tenore, Trombone III col  
Basso, Continuo*

**Ich will alle meine Tage  
Rühmen deine starke Hand,  
Dass du meine Plag und Klage  
Hast so herzlich abgewandt.  
Nicht nur in der Sterblichkeit  
Soll dein Ruhm sein ausgebreit':  
Ich wills auch hernach erweisen  
Und dort ewiglich dich preisen.**

Liebe Gemeinde,

*Ich stelle mich von Zeit zu Zeit nackt vor den Spiegel und dann weiß ich, woran ich bin.* Das war vor einigen Jahren die Antwort eines väterlichen Freundes auf meine Frage, wie er denn mit den vielen beruflichen und öffentlichen Ansprüchen persönlich zurecht käme. Wie kann man bei sich bleiben, wie zu sich zurückkehren, sich selbst zuwenden und sich – oder etwas – dabei erfahren und erkennen? Wie kann ich vor mir selbst nackt sein? Mich nackt machen?

Nacktheit schillert. Und eine Predigt über die Nacktheit wirkt vielleicht erst einmal merkwürdig, jedenfalls nicht bürgerlich oder einem Sonntagsgottesdienst angemessen.

Nackt sein. Das weckt ganz diverse Phantasien; Nacktheit ist selbst oft nur eine Phantasie oder eine Sehnsucht. Und meistens geht es um die Nacktheit anderer, weniger um die eigene. Nacktheit schillert.

*Ich stelle mich von Zeit zu Zeit nackt vor den Spiegel und dann weiß ich, woran ich bin.* Nun stellen wir uns einmal so vor einen Spiegel. Wir sehen uns an. Wir betrachten uns selbst ohne Verstellung, Verhüllung oder Beschönigung. Wir sind schonungslos nackt. Nicht nur äußerlich. Auch unsere Gedanken und Empfindungen, Verwirrungen, Wünsche und Gefühle. Auch das Unausgesprochene, das Verborgene oder Verheimlichte ist in diesem Spiegel zu sehen, der uns durch und durch und ganz und gar nackt macht und in den wir blicken.

Was sehen wir? Wir haben es vorhin vom Chor gehört:

*Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor deinem Dräuen [Drohen]  
und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde.*

Dein Drohen/Dräuen und meine Sünde. Diese beiden stehen sich im Anfangschor gegenüber. Angesichts Deines *Dräuens*. Das ist ein altes Wort, das sonst mehr dem Wetter zugeordnet wird, so wie ein Gewitter oder Wolken dräuen, also heraufziehen. Angesichts dieses Heraufziehens, dieses Drohens ist *nichts Gesundes an meinem Leibe*. Das ist das Thema der Kantate, die Johann Sebastian Bach für diesen 14. Sonntag nach Trinitatis vor knapp 300 Jahren komponiert hat.

Der Text kommt, wie Ihr heutiger Prediger, aus Halle. Der junge Johann Jacob Rambach hat ihn 1720 in seinen *Geistlichen Poesien* veröffentlicht. Ich habe mir dieses alte Buch gerade noch in der Universitätsbibliothek geben lassen. Rambach ist erst etwa 27 Jahre alt, als er so formuliert. Es geht hier also nicht um Altersschwäche, um mit der Zeit abnehmende Kräfte oder so etwas, wenn Gesundes vermisst wird.

*Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor deinem Dräuen [Drohen]  
und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde.*

Vor der Begegnung mit Dir, so könnte man sagen, oder angesichts der Begegnung mit Dir ist an meinem Leibe nichts Gesundes zu entdecken. Es ist nichts da. Und noch einmal gespiegelt heißt das dann: *und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde.*

Meine Sünde – was auch immer das genau ist oder sein soll – meine Sünde geht mir bis in die Knochen. Selbst dort, tief in mir drin, nicht nur bis auf die Knochen, sondern in den Knochen selbst ist kein Friede. Das ist stark, das ist radikal formuliert. Wer so spricht oder denkt oder tief aus sich heraus singt, der ist durch und durch und ganz und gar nackt. Das kann Angst machen, und das macht Angst. Es ist nichts übrig, nichts Gesundes, kein Friede. Radikal nichts. Ganz und gar nichts. Leere.

Leere? Ein zernichtetes Nichts? Nein. Völlig leer scheint es in diesem Text, in diesem Bekenntnis nicht zu sein. Denn der Spiegel ist ein Du. Es ist Dein Dräuen, Dein Heraufziehen, das hier als erstes genannt wird. Du bist mein radikalstes, mein schonungslosestes Spiegelbild. Vor Dir bleibt nichts verborgen. Nicht einmal mir selbst.

Wer so spricht, liebe Gemeinde, der spricht mit Gott. Wer so spricht, spricht nicht ins Leere, der erwartet etwas. Wer so spricht, der bekennt sich. Zu sich. So wie er oder sie ist. Wer so spricht, bekennt sich zu sich selbst als ganz nackter, erkennbarer und durchschaubarer Mensch, der im Spiegel seines Du, im Spiegel Gottes alles ansehen, alles ansprechen und alles aussprechen kann.

Und genau das geschieht in Rambachs Text, genau das geschieht in unserer heutigen Kantate. Zunächst wird in dieser Kantate aber kein weiteres Ich-Bekenntnis abgelegt, sondern die Welt schlecht geredet – so empfinden es zumindest heutzutage viele, wenn von *Jammertal* oder *Sündenpfehl* die Rede ist. Aber lassen wir uns ruhig einmal weiter auf diese alte Sprache ein und erleben mit, wie aus dieser Weltkritik plötzlich wieder ein Ich wird, eine Ich-Aussage:

*Die ganze Welt ist nur ein Hospital,  
Wo Menschen von unzählbar großer Zahl  
Und auch die Kinder in der Wiegen*

*An Krankheit hart darniederliegen.  
Den einen quälet in der Brust  
Ein hitzges Fieber böser Lust;  
Der andre lieget krank  
An eigener Ehre hässlichem Gestank;  
Den dritten zehrt die Geldsucht ab  
Und stürzt ihn vor der Zeit ins Grab.  
Der erste Fall hat jedermann beflecket  
Und mit dem Sündenaussatz angestecket.  
Ach! dieses Gift durchwühlt auch meine Glieder.  
Wo find ich Armer Arznei?  
Wer stehet mir in meinem Elend bei?  
Wer ist mein Arzt, wer hilft mir wieder?*

Die Krankheit, von der hier die Rede ist, schillert. Sie changiert etwas zwischen einer metaphorischen Krankheit und einer körperlichen oder – man könnte vielleicht besser sagen – zwischen einer leiblichen und moralischen.

Die ganze Welt als Krankenhaus, als Hospital, schon für die Kinder. Die Leiden sind folgende:

Man ist triebgesteuert (*böse Lust*), arrogant, ehrgeizig und eingebildet (*krank an eigener Ehre hässlichem Gestank*). Also: Eigenlob stinkt und jeder ist sündig. Das kennt man. Das ist nachvollziehbare Kritik. Aber nun kommt nach der Klage über die kranke Welt das Bekenntnis. Und darum geht es hier: Ich bin davon auch durchwühlt. Ich brauche Hilfe: *Wer ist mein Arzt, wer hilft mir wieder?* So lässt Bach den Tenor im Rezitativ diese Frage Rambachs stellen.

Und die Antwort gibt der Bass in seiner Arie. Für diese radikale Krankheit ist Jesus – nicht die Medizin – aber der Arzt: *Du ... [w]eißt die beste Seelenkur.*

Auch den Sopran lässt Bach im Rezitativ diesen Spiegel benennen. Das Gebet, das Gespräch mit Gott ist hier ein Gespräch mit dem Messias, der als Arzt alle meine Zustände kennen und mich und alle Kranken reinigen soll.

Wenn der Blick in diesen Spiegel, wenn das radikale Bekenntnis der eigenen nackten Situation, wenn das alles überhaupt einen Sinn haben soll, dann muss sich das dort, wo ich meine Lebensmitte vermute, bemerkbar machen. In meinem Herzen. Jeder spürt sein Herz und manchmal kennen wir unser Herz auch. Es ist ein ebenso körperliches wie empfindsames

Werkzeuge (Organ). Es ist metaphorisch und noch viel mehr. Wir erleben es, wir leben mit ihm und durch es und wollen es doch manchmal auch verschenken oder haben es auch schon einmal verloren.

Hier, im Kantatentext, ist soll das Herz ein Opfer sein, das sich lebenslang an den radikalen Arzt bindet, der es gleichzeitig von sich selbst befreit. Der Sopran singt, ohne das Wort zu verwenden, von Liebe. Und von Dank.

*O Jesu, lieber Meister,  
Zu dir flieh ich;  
Ach, stärke die geschwächten Lebensgeister!  
Erbarme dich,  
Du Arzt und Helfer aller Kranken,  
Verstoß mich nicht  
Von deinem Angesicht!  
Mein Heiland, mache mich von Sündenaussatz rein,  
So will ich dir  
Mein ganzes Herz dafür  
Zum steten Opfer weihn  
Und lebenslang vor deine Hülfe danken.*

Kann es sein, das diese wunderbare Musik Bachs und der ebenso radikale wie klare Text Rambachs in der letzten Sopran-Arie eine merkwürdige Verschränkung eingehen?

*Öffne meinen schlechten Liedern,  
Jesu, dein Genadenohr!  
Wenn ich dort im höhern Chor  
Werde mit den Engeln singen,  
Soll mein Danklied besser klingen.*

Meine Lieder jetzt sind genau so unvollkommen wie ich, wenn ich mich in meinem Spiegelbild erkenne. Aber dass ich sie überhaupt singen kann, ist eine Art Vorwegnahme und Ankündigung dessen, was auf mich zukommt, wenn ich über dieses Leben, über diese Welt, die wie gehört ein Hospital ist, hinaus bin. Wenn das alles hinter mir liegen wird, wenn ich gestorben sein werde. Hier wird Vollendung angedeutet, wenn spätere Danklieder als

himmlische Musik erscheinen, die das Göttliche, die göttliche Sphäre mit den Engeln zumindest berühren. Schon hier und jetzt berühren.

Bach gibt einen Vorgeschmack der himmlischen Chöre mit seinem Schlusschor. Unsere Chöre, auch das Hugo-Distler-Ensemble Lüneburg mit dem Kammerorchester St. Johannis heute hier, singen und spielen vielleicht wie Engel, vor allem singen und spielen sie aber als Engel, als Boten. Und wenn wir diverse Instrumente hören, wenn wir verschiedene Männer- und Frauenstimmen als Boten singen hören, dann wissen wir, dass Engel viel mehr sind als manche veraltet wirkenden Phantasien uns sagen. Mehr als Weihnachtsschmuck oder Putten, mehr als feminisierte oder asexualisierte Ideale – viel mehr. Engel sind manchmal unsichtbare, manchmal unhörbare aber immer irgendwie vernehmbare Vorboten unter uns, die sich einmischen können, so dass wir – wie in einer anderen Welt – mit großer Klarheit sehen und hören können. Himmlische Musik, göttliches Leuchten oder das Sich-Erkant und Angesprochen-Fühlen durch eine Geste, eine Berührung, durch ein Wort. Mit dieser Hilfe können wir uns selbst im Spiegelbild erkennen und ertragen. Mit dieser Hilfe können wir vielleicht sogar Hoffnung aus unserer schonungslosen, menschlichen Nacktheit schöpfen – als Kinder Gottes.

Wie werden den Chor gleich noch einmal hören, wenn er den Choral des nackten Menschen, der sich in Jesus als ganzer Mensch wiedererkennen und wiederfinden kann noch einmal singt:

*Ich will alle meine Tage  
Rühmen deine starke Hand,  
Dass du meine Plag und Klage  
Hast so herzlich abgewandt.  
Nicht nur in der Sterblichkeit  
Soll dein Ruhm sein ausgebreit':  
Ich wills auch hernach erweisen  
Und dort ewiglich dich preisen.*

Amen.